

**MAKEDONISCHE  
STUDENTEN-VEREINE IM AUSLANDE**

---

# **PRO MACEDONIA**

**2**

---

**1**

**9**

**2**

**5**



Karte von Prof. St. Badschoff.

MAKEDONISCHE  
STUDENTENVEREINE IM AUSLANDE

---

LJUBOMIR WESSOFF  
ILIJA KUSCHEFF

DEUTSCH VON  
MELI M. SCHISCHMANOWA

„ . . . Inmitten toter Brüder drüben  
Gähnt auch für mich des Grabes Schlund.  
Oh, denkt an mich, ihr Lieben . . . “  
*Ljubomir Wessoff*

## AN KUSCHEFF UND WESSOFF.

So wie die Adler, königlichen Fluges,  
Zogt einsam Ihr ins Ungewisse fort  
Und kein Gebet von andern Lippen trug es —  
Allein der Regen klagt und rieselt dort.

Das Feld der Pflicht, dort lag es, es war Euer,  
Ein Traum erstrahlt, doch rasch verrinnend bloß.  
Der Erde Grund, er sprach in Blut und Feuer,  
Wie ein Vermächtnis, wunderbar und groß.

Ihr hörtet sie, die so erhabnen Worte.  
Es war kein Ruf, ein wilder Sturm vielmehr!  
Er schleudert Flammen durch der Heimat Pforte  
Und schrie zum Kampfe, langersehnt und hehr.

Und heute noch fühlt Heimatwind man sausen,  
Bringt blut'ge Tage er uns neu zu Sinn  
Und schwenkt das Schwert, fährt übers Feld mit Brausen  
Und ruft zur Rache in die Heimat hin.

*Deutsch von Meli M. Schischmanowa.*

# DIE ERINNERUNG AN SIE.....

„ . . . Inmitten toter Brüder drüben  
Gähnt auch für mich des Grabes Schlund.  
Oh, denkt an mich, ihr Lieben . . . “  
Ljubomir Wessoff

Fast ein Jahr ist es her, daß die beiden Unglückskunden — eine knapp auf die andere folgend — zu uns drangen, über Wessoff zuerst, und dann über Kuscheff.

Der Tod, dieser ewige, eiskalte Würgengel, der bereits die Wege Grueffs, Deltscheffs, Toscheffs und vieler anderer ebenso Wertvoller und Großer gekreuzt hatte, drückte seinen Kuß in Gestalt von Blei und Dolch auch diesen beiden auf.

Das Schicksal der hervorragenden Söhne Makedoniens, jener, die den Weg des Kampfes und der Freiheit einschlagen, ist **bekannt**. Niemals kehren sie zurück, sie, die auf alles verzichtet haben, was nicht das Glück ihrer Heimat Erde ist.

Aber Wessoff und Kuscheff sind zu rasch dahingegangen, sie haben ihr leuchtendes Banner kaum erst entfaltet. Und der Schmerz, der die Seele des Volkes angesichts der Größe ihres Opfers beschattete, war deshalb so tief und stark, weil es diesen beiden von Liebe erfüllten Führern des aufgewühlten Volkes nicht vergönnt war, ihre Kräfte, die sie dem Dienste der Heimat geweiht hatten, zu voller Blüte zu bringen.

Aber ihr Werk, gekrönt mit dem erhabensten Opfer, verliert nichts von seiner Herrlichkeit und Größe. Sie eröffneten den Weg für die neue Generation und zeigten ihr, auf welche Art man einem Ideale dienen muß. Sie wurden zum Symbol, welches, umgeben von den Leiden des Volkes, den Zauber einer erfüllenswerten Pflicht erlangt hat.

Und wir, ihre Gefährten, die wir in unseren Seelen diesen Zauber und diese Pflicht tragen, bewahren nicht nur die Erinnerung an jene beiden, sondern wir neigen uns auch vor ihrem Werk. Aus unserer Mitte hervorgegangen, in welcher die Jugend die höchste Tugend kennen lernt — daß der einzelne der Sache des Volkes diene und sich ihr opfere — zeigten sie uns auf die erhabenste Art, wie sich diese Tugend in die Tat umsetzt.

Wessoff und Kuscheff gaben unseren Tagen einen Inhalt. Sie sind unsere Fahne. Wir erinnern uns nicht nur ihrer, sondern wir tragen sie im Herzen, so wie ganz Makedonien sie im Herzen trägt . . .

MAKEDONISCHER STUDENTEN-VEREIN  
„WARDAR“

## LJUBOMIR WESSOFF UND ILIJA KUSCHEFF.

Sie stammen aus der Stadt der tollsten Waghälse — aus Weles<sup>1</sup>. Und beide saugen schon von Kindheit auf den Geist der Revolution in sich ein und ihre empfänglichen Seelen klingen mit dem Liede des rauschenden Wardars zusammen, in welchem das Leid und die Tränen der geknechteten Tausenden an seinen Ufern ersterben. Und ganz jung noch ließ Ljubo die Schulbank im Stich und kühn durchstreifte er mit der Freischar von Pando Sidoff und Tschakalaroff die Gegend von Kostur<sup>2</sup>. Bald darauf verlor Ilija seinen Vater, der von den Türken erschossen wurde.

Und beide sind sie Studenten an der Universität in Sofia, von wo sie, Karriere und Wohlleben verachtend, angesichts der Leiden des Volkes fortzogen, um ihre akademischen Studien zwischen den Felsen der makedonischen Berge zu vollenden und eine glänzende Prüfung über Aufopferung für die Freiheit des Vaterlandes zu bestehen.

Ljubo wurde von einem als Priester verkleideten Diener der Hölle verraten und am 4. November 1922 beging er beim Dorfe Ostreltzi (Kreis Kruschewo), unweit vom historischen Metschkin Kamak (Bärenstein), an den Stufen eines Hauses, Selbstmord, nachdem er sich hartnäckig gegen eine große Häscherschar verteidigt hatte.

Das Schicksal Ilijas ist noch trauriger. Die Serben waren von diesem starken Geist, der den gleichen Namen wie Bano Kuscheff<sup>3</sup> führte, und der in kurzer Zeit den Kreis von Weles zu organisieren gewußt hatte, beunruhigt. Sie verfielen auf das sicherste Mittel zu

<sup>1</sup> Zentralmakedonien.

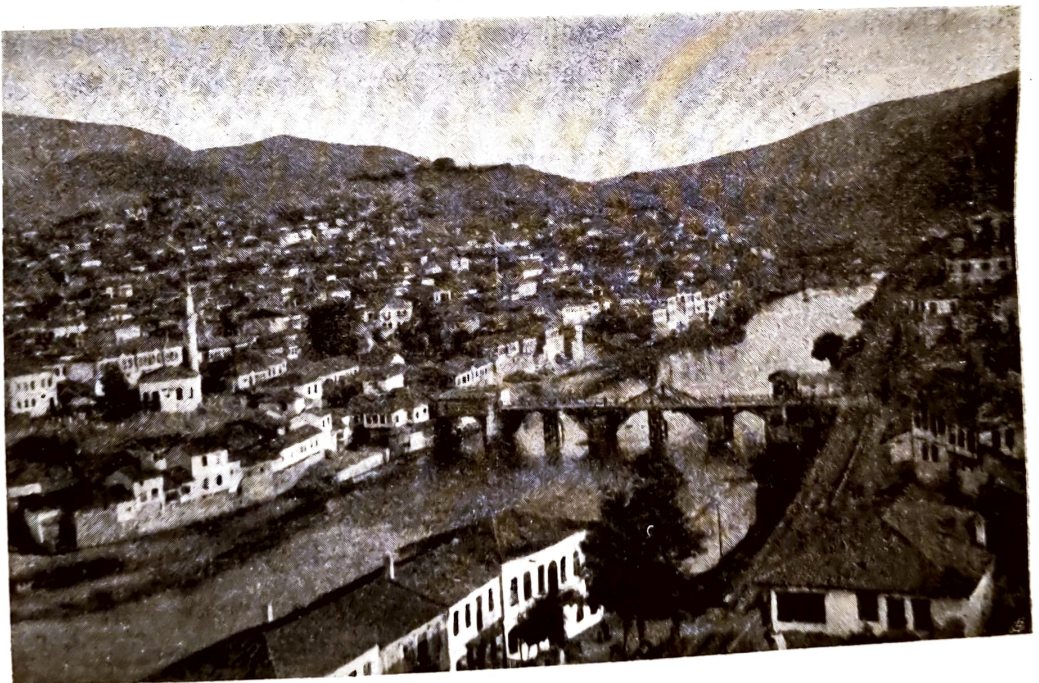
<sup>2</sup> Südwestmakedonien.

<sup>3</sup> Der Vater Ilija Kuscheffs, Direktor der bulgarischen Schulen von Weles. Als Verfechter der Freiheit Makedoniens wurde er am 9. September 1910 auf der Schwelle seines eigenen Hauses getötet. Anmerkung des Herausgebers.

seiner Beseitigung: das Dingen von Verrätern. Durch Vermittlung einiger Begs von Weles gelang es ihnen mit viel Geld und Geschenken die verworfenen Seelen von vier türkischen Begleitern Kuscheffs zu kaufen und in der Nacht vom 29. zum 30. November, in einer Hütte zwischen den Dörfern Arlewtzi und Banitza, als er in süßem Schlaf Erholung fand, wurde er mit seinen Gefährten Iwan Gjosscheff und Manol von den aufgestellten Wachtposten ermordet.

Ilijas durchgeistigtes Haupt wurde abgehauen und von den Serben nach Weles gebracht, damit seine alte Mutter es über allen Zweifel als das ihres Sohnes feststelle. Entsetzliche, barbarische Grausamkeit! . . .

Zwei Jahre sind seit dem Tode zweier Dichter, Revolutionäre und wahrhafter Menschen vergangen. Aber Wessoff und Kuscheff sind weder die ersten, noch werden sie die letzten Opfer sein. Sie haben auf das Leben von Hunderten ihrer Genossen bestimmend gewirkt, welche auch heute noch auf ihren Spuren wandeln, auf den Spuren von Freiheit oder Tod.



WELES.

Geburtsstadt des Dichters Rajko Jinsifoff (1839—1877), Professors Dimiter Matoff, der Gymnasiasten Jordan Popjordanoff, Konstantin Kirkoff, Dimiter Metscheff, Ilija Tratschkoff, Wladimir Pingoff und Milan Arsoff, welche sich bei den Attentaten in Saloniki — April 1903 — für die Sache Makedoniens aufopfert, sowie vieler angesehener Revolutionäre: Panayot Kostadinoff, Peter Waskoff und andere.

## DER ERSTE KAMPF.

Schließlich befanden wir uns auf der schönen Ebene von „Owtsche Pole“, die nach allen Richtungen mit schütterten, wilden Ährenfeldern besät war, in denen hie und da blutiger Mohn leuchtete. Als die Nacht hereinbrach, hatten wir längst die herrlichen Wälder und finsternen Klüfte hinter uns gelassen, nur das leise Rauschen der Gebirgsbäche und das erhabene Lied der Forste klang wie eine göttliche Melodie in unseren beflügelten Seelen nach.

Ganz erfüllt von dem Fanatismus einer ans Mystische grenzenden Vaterlandsliebe, fühlten wir keinerlei Müdigkeit, und der Gedanke an irgendwelche Gefahr beunruhigte uns keinen Augenblick. Die Hoffnung, daß wir nach zwei Nächten angestrengten Marsches die Ufer des Wardars erreichen würden, spornte uns immer mehr an.

Es begann zu dämmern. Wir standen inmitten einer Gruppe von Gesträuchen in der Ebene und blickten dem anbrechenden Tag mit Unwillen entgegen, als wenn wir ahnten, daß er in den Falten seines strahlenden Gewandes Unheil verberge.

Die Sonne stieg langsam höher und umschmeichelte uns zärtlich mit ihren goldigen Strahlen. Und je stärker sie schien, um so mehr haßten wir sie. Fühlten wir uns doch sicherer und glücklicher unter dem Mantel der Nacht, wo wir als Könige über die unbekannten, verborgenen Wege unserer Heimat dahinziehen konnten.

Aber uns zum Trotz waren die kühlen Sternennächte halb so lang als die brennenden Junitage. Es war qualvoll, an solchen Tagen still an einem Platz, der Sonnenglut ausgesetzt zu bleiben und dennoch mußte man es aushalten, weil die geringste Bewegung von den nach allen Richtungen kreuzenden Streifpatrouillen bemerkt worden wäre.

Fast alle Kameraden fielen einer nach dem andern in schweren Schlaf, bis nur noch Kuscheff und ich wach waren, die wir uns, in unsere Pelerinen gewickelt, nebeneinandergelegt hatten. Bevor wir dem Beispeil

der anderen folgten, kamen wir unmerklich ins Plaudern und ließen liebe Erinnerungen der jüngsten Vergangenheit aufleben. Wir neckten uns, hie und da leicht ironisch und sarkastisch wahllos aufgegriffene Gefühle belächelnd, aber schließlich konnten wir der allgemeinen körperlichen Müdigkeit, die der lange Marsch verursacht hatte, nicht mehr standhalten. Unmerklich schliefen auch wir ein.

Ein dumpfes Stimmengewirr weckte mich aus süßem Schlaf. Ich vermutete, daß jemand aus dem Dorfe gekommen sei. Den Kopf nach der Richtung der Gespräche wendend, gewahrte ich, um Lazo im Kreise sitzend, einige Bauern, junge und ältere. Sie waren geradewegs aus dem Dorfe gekommen, nachdem unser Bote, der uns diesen Rastplatz ausgesucht hatte, sie in Kenntnis setzte. Unter ihnen befanden sich der Organisator, der Dorfwojwode und drei andere, die uns nur sehen wollten.

Die laute, rauhe Stimme Stojtschos, so hieß der Organisator, weckte fast alle aus dem Schlaf. Ich warf die Pelerine um und ging zu ihnen. Bevor ich Platz nahm, sprangen sie auf und schüttelten mir mit besonderer Herzlichkeit die Hand. Nachdem ich mich zu ihnen gesetzt hatte, stellte ich einige Fragen, erst ganz alltägliche, dann betreffs ihres Lebens unter den neuen Tyrannen. Sie antworteten mit der Naivität, die diesen Schafhirten eigen ist, aber zugleich erfüllt von hohem Pflichtgefühl gegen die Heimat und glühendem Glauben an die Zukunft. Sie erzählten mir die kleinsten Begebenheiten, die sich unter dem Gewaltregime der Serben ereignet hatten, und mit dem Stolz von solchen, die ihren Patriotismus schon einmal bewiesen haben und zu weiteren Opfern bereit sind.

„Aber kommen denn die Streifpatrouillen überhaupt ins Dorf?“ fragte ich von neuem.

„Gewiß kommen sie, Herr,“ erwiderte Stojtscho, „aber ich warte niemals ab, daß sie das Dorf erreichen. Sobald jemand sie von weitem bemerkt, hinterbringt er es mir und ich entkomme in die Berge!“

Inzwischen war Kuscheff unbemerkt herangekommen und, den Gästen seinerseits die Hand schüttelnd, setzte er sich neben mich und begann die Bauern einzeln ins Auge zu fassen.

Die Sonne stand gerade zu unseren Köpfen und brannte mit ganzer Kraft auf uns herab. Einige Kameraden gingen zum Bache, um die Feldflaschen mit Wasser zu füllen. Ich warnte sie davor, sich allzu frei zu bewegen, denn der Platz war ungedeckt und von allen Seiten zu überblicken.

„Fürchtet nichts, Herr,“ sagte Stojtscho, „die Luft ist rein heute, im Dorf und in der Umgebung gibt es nichts, was sie beunruhigen könnte, denn gestern sind sämtliche Patrouillen durchgezogen in der Richtung zum Flusse S.“

„Das ist gut. Aber wir wissen alle, daß die Katze an den gedeckten Milchtopf nicht heran kann.“

„Das ist schon richtig, ja.“

„Aber habt ihr nichts zum Essen mitgebracht?“ fragte Kuscheff.

„Doch, doch, gewiß!“ riefen sie alle fast gleichzeitig. „Wie hätten wir denn daran nicht denken sollen! Wenn ihr hungrig seid, greift nur zu.“

„Nun, satt sind wir gerade nicht“, entgegnete er.

Diejenigen, die an den Bach gegangen waren, kamen nun zurück und setzten sich um uns herum. Stojtscho und zwei andere Bauern gingen die Nahrungsmittel holen, welche sie abseits, etwa zehn Schritte von uns entfernt, zwischen den Wurzeln eines Kreuzdorns niedergelegt hatten. Einige Laib Brot und Käse wurden vor uns ausgebreitet und zwei Krüge saurer Milch dazugestellt.

Nachdem wir gesättigt waren, nahmen drei der Bauern die geleerten Säcke auf, verabschiedeten sich einzeln und gingen ins Dorf zurück. Der Organisator und der Dorfwojwode jedoch blieben noch, um sich zu unterrichten, nach welcher Richtung hin sie uns die Bahn frei machen sollten und wann wir aufbrechen würden. Stojtscho versprach, alles Nötige für die Sicherheit des Weges und Betrauung der Boten zu veranlassen, während der Dorfwojwode Sorge tragen wollte, daß man uns ehestens Lebensmittel für unser Abendbrot schicke. Nach wenigen Minuten gingen auch sie ins Dorf zurück, nicht ohne vorher zu versichern, daß sie vielleicht um die Vesperzeit noch einmal Zeit finden würden, nach uns zu sehen.

Wir verteilten uns von neuem zwischen die Büsche, um zu schlafen, denn für die Nacht stand uns ein langer Marsch bevor. Einige schliefen sofort ein, die Wachgebliebenen unterhielten sich leise miteinander, ganz verkrochen im Gesträuch und fest an den Boden geschmiegt.

Da plötzlich stand, den Stab in der Hand schwenkend, ein kleiner Hirtenknabe vor uns und schrie erregt:

„Lauft! lauft! die Patrouille kommt!“

„Wo denn?“ fragte einer von uns.

„Dort, knapp hinter euch“, versetzte er furchtsam und wies in

die Richtung des Dorfes. Es gab kein Zögern. Eilig nahmen wir alle unsere Flinten auf, hingen die Pelerinen über die Schulter und in Marschkolonne stiegen wir den Lauf des Baches aufwärts, um eine günstigere Stellung zu finden. Aber die Schlucht mündete plötzlich ins Freie und wir wußten nicht wohin.

Weiterzugehen war unmöglich und die Verfolger hinter uns hatten offenbar die Absicht, uns aus der Schlucht hinaus auf die Lichtung zu treiben.

Wir wandten uns nach einer anderen Richtung, doch auch dort empfing uns Gewehrfeuer.

Nunmehr wurde uns allen klar, daß wir umzingelt waren und daß uns nur übrigblieb, uns hinzulegen und unsererseits das Feuer auf den herankommenden Feind zu eröffnen.

Einen Augenblick packte uns das Entsetzen. Wir begriffen, daß unsere Lage aussichtslos war und daß wir keine Wahl hatten, als auf Leben und Tod zu kämpfen. Wir legten uns nahe aneinander platt auf die Erde, so einen Kreis bildend, da wir uns doch nach allen Seiten zu schützen hatten, und begannen zu schießen.

Von überall fielen die Schüsse nun schneller. Auf den felsigen Kuppen gar, welche 300 bis 400 Fuß südlich von uns standen, begannen zwei Maschinengewehre tückisch zu knattern — zum Glück aber schlugen die Kugeln weit hinter uns in den Boden.

Die Sonne verharrte unbeweglich am Himmel, als wenn sie festgeschmiedet wäre.

Keiner von uns wagte an Rettung zu denken, war doch der Feind an Zahl zehnmal stärker als wir und außerdem erlaubte die Örtlichkeit keine andauernde Verteidigung. Die Minuten krochen und der Umstand, daß bis zum Dunkelwerden noch einige Stunden ver-rinnen würden, erfüllte uns mit Sorge. Denn in uns allen lebte die Überzeugung, daß nur die Nacht mit ihrem Dunkel uns aus unserer Bedrängnis retten könne, indem sie uns in ihr undurchdringliches Gewand hüllte.

Nach einigen Stunden verzweifelten Kampfes, währenddessen wir die ganze Zeit von Kopf bis zu Fuß der starken Sonnenglut ausgesetzt waren, ermatteten wir, weniger von der angestrengten Aufmerksamkeit, als von dem Durst, der uns plagte.

Allmählich ging der Tag zur Neige. Da richtete sich Kuscheff kniend auf, wandte den Kopf nach rückwärts und fragte mich laut: „Was meinst Du, daß wir tun sollen?“

„Bis es nicht ganz finster ist, können wir nichts tun, weil wir uns hier nicht ungestraft rühren dürfen und außerdem von allen Seiten umzingelt sind.“

„Für mich ist der Kampf fertig“, begann er von neuem.

„Wieso?“

„Mein Gewehr ist defekt.“

„Kannst Du es nicht richten?“

Ich konnte seine Antwort nicht hören, denn von überall wurde das Feuer verstärkt und die Kugeln kreuzten sich hageldicht über unseren Köpfen, einige schlugen lautlos in den lockeren Grund, andere prallten mit böartigem Ton an Steinen ab. Durch das Pfeifen der Geschosse drangen Schreie und Lästerungen zu uns herüber. Erregung erfaßte uns, wir beschleunigten unser Feuer und schimpften zurück. Doch Kuscheff, der die Unwürdigkeit dieses Verhaltens empfand, verbot gebieterisch, auf die Flüche und Aufreizungen des Feindes zu antworten. Sofort schwiegen alle still. Nur die Stimme des Mitre war noch vernehmbar. Er lag in zehn Schritt Entfernung links von mir und schoß wie toll darauf los, als wollte er seine Patronen so rasch als möglich aufbrauchen. Ich drehte mich nach ihm um und wiederholte ihm, daß er nicht schreien solle.

„Ich bin verwundet“, versetzte er verzweifelt und fuhr zu schießen fort. Ich begriff, daß sein Zustand hoffnungslos sei, und hörte auf, ihn zu mahnen.

Eine schwarze Wolke war herangekommen, und von einer unsichtbaren wohlthätigen Macht gelenkt, zog sie gerade über uns hinweg, finster und kühlend und die Sonne abblendend, worauf sie, von dem Anblick der Ereignisse da unten aufs tiefste erschüttert, einige Tränen vergoß und ihren endlosen Weg fortsetzte. Einen Moment waren die Schüsse abgeflaut und in unsere Herzen schlich sich ein Gefühl der Beruhigung und Helle und der frohe Gedanke an eine mögliche Rettung.

Nun brach die Sonne wieder hervor und die Wolkenwand im fernen Westen zeichnete sich wie ein märchenhaftes Gebirge ab, das ewiger Schnee bedeckt. Noch einmal traf uns das Gestirn des Tages mit seinem Feuerblick und ließ seine goldene Strahlen über unsere von Erschöpfung und Durst gequälten Gesichter schweifen, dann versank es still in den Abgrund jenseits der Wolken. Von Südwesten kam ein kühler, leichter Wind und belebte und erfrischte uns.

Nun war sie von weither herangezogen, unsere treue Wächterin, die Nacht, ruhig und langsam, und auf ihrem Wege breitete sie ihre

schwarze Decke über die sündige Welt. Da beschäftigte mich nur der eine aufregende Gedanke, wie wir uns am besten durch die Reihen der Belagerer durchschlagen könnten.

Bevor ich überhaupt zu einem Entschluß kommen konnte, fühlte ich jäh einen dumpfen Schmerz im linken Fußknöchel. Und dieser Schmerz verdrängte sofort jeden anderen Gedanken. Erst glaubte ich, daß sich durch das Aufprallen einer Kugel ein kleiner Stein gelöst und mich an empfindlicher Stelle getroffen habe. Ich hörte auf zu schießen und bog den Fuß nach rückwärts, um ihn mit der Hand erreichen zu können und zu untersuchen, wo und womit ich getroffen war. Ich brauchte meine Hand nicht einmal anzulegen und schon verstand ich, daß ich von einer Kugel verwundet worden sei. Zu beiden Seiten des Knöchels klafften die Schußöffnungen und Strumpf und Gamasche waren mit Blut befleckt. Von neuem befiel mich ein Gefühl der Apathie und die Gewißheit des Todes noch stärker als zu Beginn des Kampfes. Das Blut floß unaufhörlich und ich fühlte mein ganzes Bein und meinen Körper langsam dahinschwinden.

Es war undenkbar, einen Verband anzulegen und das Blut zu stillen, denn noch war es zu hell und die geringste Bewegung meinerseits hätte eine Verstärkung des feindlichen Feuers herausgefordert und mir vielleicht weitere, gefährlichere Wunden eingetragen. Ich verständigte Kuscheff von dem mir widerfahrenen Mißgeschick, ohne daß einer von den übrigen mich hören konnte. Er erbehte bei dieser Nachricht, stellte das Schießen ein und fragte bestürzt:

„Wo?“

„Im linken Fußgelenk.“

„Ist es gefährlich?“

„Vorläufig weder ja, noch nein. Es wird davon abhängen, ob ich mich frei bewegen kann.“

Wir richteten unsere Aufmerksamkeit wieder nach verschiedenen Richtungen und begannen aufs neue zu schießen, schon nicht mehr wegen der drohenden Gefahr, sondern beinahe aus Gewohnheit. Von den nahen Felsen hörte man kurze Pfeifensignale, offenbar Kommandos, die der Anführer der Patrouille erteilte. Kurz darauf schwiegen die Schüsse von Norden und Westen her und nur aus der südöstlichen Richtung dauerte das Feuer des Feindes fort. Allmählich senkte sich verschwommene abendliche Dämmerung auf die Landschaft herab, als Vorläuferin einer klaren, sternhellen Nacht. Seit einer halben Stunde mochte es finster sein und zeitweise nur tönten vereinzelte Schüsse von

dem Felsen her, als Kuscheff sich erhob und zu mir kam. Er half mir, mich aufzurichten und betastete mit der rechten Hand die Stelle, wo ich getroffen war.

„Kannst Du auftreten?“ fragte er voll Mitleid.

„Ich glaube, ich kann ein Stück gehen.“

„So können wir aufbrechen, nicht wahr? Es hat keinen Sinn, noch länger hier zu bleiben.“

„Ja, brechen wir auf,“ antwortete ich, „nur sieh Du nach dem Verwundeten, ob er noch lebt.“

Bald waren alle um uns versammelt, der Verwundete mit eingebegriffen, und einsehend, daß die Gefahr noch nicht vorüber war, bestanden sie darauf zu gehen. Einen anderen Ausweg gab es jedenfalls nicht. Die Gesunden steckten die Bajonette an die Gewehre, hielten jeder eine Handgranate wurfbereit und in Marschlinie nahmen wir die Richtung nach Nordwest, von wo schon seit einer Stunde keine Schüsse fielen.

Scharf aufpassend waren wir etwa eine halbe Stunde gegangen, ohne daß uns jemand bemerkt hätte. Auch an der Stelle kamen wir vorbei, wo tagsüber geschossen worden war. Daraus wurde es uns klar, daß der Feind sich gegen Abend nur an einer Seite zusammengezogen hatte

Nun kamen wir durch eine Schlucht, wo man Wasser rauschen hörte. Alle liefen über die steile Böschung hinunter und begannen sich die Gesichter zu benetzen. Ich hörte, wie Kuscheff sie warnte, nicht viel Wasser zu trinken, weil sie erhitzt seien. Nachdem die Feldflaschen gefüllt waren, ruhten wir uns ein wenig aus und setzten dann den Weg am jenseitigen steilen Abhang fort. Eine Schwäche überkam mich und ich konnte nicht weiter. Ich bat Kuscheff, man möge mich zu einem nahen Hügel führen, welcher zum Teil mit Buschwerk bestanden war, um mich dort für die Nacht zurückzulassen, während sie ihren Weg fortsetzen sollten. Statt einer Antwort stellte sich der stramme Gjoscho vor mich hin, entledigte sich seines Gewehrs und Bajonetts, lud mich auf seinen Rücken und trug mich so nach oben. Als er müde war, wechselte ihn ein anderer ab. Auf diese Art ging es volle zwei Stunden, bis wir endlich das Dorf D. erreichten, wo wir uns zwei Pferde verschafften. Ich und Mitre konnten nun aufsitzen und bis zum Morgen mit den Kameraden den Weg fortsetzen.

Die Nacht war still und wolkenlos. Myriaden Sterne flimmerten am Firmament. Ein kühler, leichter Wind wiegte die dichten Getreide-

halme und weit hinter uns leuchteten am Schauplatz des Kampfes die Feuer der von den Patrouillen in Brand gesteckten Gehöfte.

Bei Morgengrauen erreichten wir das Dorf P., wo wir Halt machten, um den Tag dort zu verbringen. Wir zwei Verwundeten wurden im Dorfe selbst untergebracht, während die übrigen ins nahe Wäldchen zogen. Bevor wir uns trennten, küßten wir uns alle brüderlich. Kuscheff kam als letzter zu mir, lehnte seinen Kopf an den meinen und mit tränenden Augen preßte er mich fest an sich, als er mich küßte. „Für jetzt auf Wiedersehen, mein lieber P.“, flüsterte er. „Wenn es geht, schaue ich mich noch gegen Abend nach Dir um, bevor wir weiterziehen.“ Der Tag verging ohne Zwischenfall. Gegen 6 Uhr nachmittags kam aus dem Dorfe ein stämmiger Bursche zu mir und überreichte mir einen versiegelten Brief mit ein paar Zeilen von Kuscheff. Er schrieb:

„Teurer P.!

Ich fühle mich wie verwaist. Ich kann nicht zu Dir kommen, weil wir sofort weiter müssen. In unserer Nähe waren Ljubo<sup>1</sup> und Krum und höchstwahrscheinlich treffen wir heute Abend mit ihnen zusammen. Durch den Überbringer Dieses schicke uns das Geld, das für die Freischar vorgesehen ist und was Du an Dokumenten und Formularen hast. Wir wünschen Dir das Beste. Sei guten Muts!

Wir küssen Dich brüderlich

Dein Ilija.“

Ich schickte ihm durch denselben Boten den Rest des Geldes und folgende Zeilen:

„Mein lieber Bruder!

Hier schicke ich Dir den Rest des Geldes (2340 Dinar) und drei unausgefüllte Vollmachten. Ich wünsche Euch Sicherheit und Glück auf den Weg. Wenn Du den Pelister<sup>2</sup> erreichst, küsse den kahlen Scheitel an meiner statt.

Euch allen küsse ich die stolze Stirn. Treu bis in den Tod  
Euer Kamerad P.“

Am selben Abend machten sie sich auf ihren schweren Weg in der Richtung des Wardars, von wo er, mein treuester Gefährte — Ilija Kuscheff, niemals mehr zurückkehren wird.

<sup>1</sup> Ljubomir Wessoff.

<sup>2</sup> Berg in Südwestmakedonien.

Anmerkung des Herausgebers.

Anmerkung des Herausgebers.



ILIJA KUSCHEFF  
(1896—1922)

## DAS LEID DEINER SEELE.

An N.

Warum siehst du mich so sonderbar an?

Du stehst da und deine Augen lassen nicht von mir. Ach, dein Blick verwirrt mich. Schau mich nicht so groß an! . . . Ich fürchte mich vor deinen tiefen, dunklen Augen und unbewußt ergreift mich ein Zittern.

Was kamst du denn zu mir und schweigst? Hast du vielleicht Angst, daß außer mir dich jemand hören könnte? Die Tür ist von innen versperrt, es ist Mitternacht und alles schläft. Fühlst du nicht, wie still es ist, wie friedlich? Und rückhaltslos und ohne Furcht kannst du mir alles, alles von deinem Leben erzählen. Bin ich dir denn nicht der Nächste, deiner Seele am nächsten?

Du stehst vor mir, bewegungslos und stumm, und dein Blick folgt mir aufmerksam, erschreckt, indessen unfäßbares Leid mich quält. Bist du vielleicht darum zu mir gekommen, damit ich leide? Vielleicht hast du dich nur durch Zufall in mein Zimmer verirrt und dachtest gar nicht an mich, da du die Klinke meiner Tür ergriffst?

Komm', setz' dich zu mir! Blick mich wieder so still und zärtlich an und ich will liebkosend über deine schwarzen Haare streichen und meine bange Furcht vergessen. So nahe aneinandergeschmiegt werden wir von allem träumen, was ferne ist und schön, und nichts soll den kristallinen Glanz unserer verschmolzenen Seelen trüben.

Wie traurig ist dein Blick! Es liegt wie ein Schleier über ihm und er ist tief und erfüllt von sanfter, melancholischer Trauer. Es trägt dein Blick aus den Tiefen deiner Seele das Leid herauf. Zum erstenmal schaue ich in deinen schönen, schwarzen Augen deiner Seele verborgenes Leid. Bisher kannte ich deine Seele nicht, und nicht ihre Trauer, unser ganzes Leben lang waren wir uns fremd wie zweie, die sich zum erstenmal auf der Straße begegnen. Nie noch bist du mir so nahe gekommen, daß ich in deine Seele hätte blicken und

sie verstehen können — du fürchtestest, ich könnte das verborgene Leid darin gewahren und dich bedauern. Vielleicht bist du unglücklich, tief unglücklich gewesen, doch niemals wolltest du von deinem Kummer zu mir sprechen, du bist stolz und willst kein Mitleid. Könnt' ich denn mit meinem Traume Mitleid haben?

... Warum hast du das Leid deiner Seele vor mir enthüllt und mich gelehrt, es zu verstehen?

Sieh mich nicht so an mit dem Blicke deiner schönen, dunklen Augen — sie wecken in mir den Wunsch, das Leid deiner Seele zu besitzen.

## ZUR SCHAR DER UNSTERBLICHEN EMPOR.

An einer Stelle seines Buches über Makedonien äußert sich Brailsford voll Verwunderung und Entzücken in Bezug auf die Ruhe, mit welcher der makedonische Bauer die Vernichtung ertrug, die ihm der Ilindener Aufstand gebracht hatte. Nach der blutigen Unterdrückung jener großen Erhebung von 1903, war er obdachlos und ohne jede Zuflucht geblieben und trotzdem fand dieser Bauer kein Wort des Unwillens oder der Verwünschung gegen jene, welche seine Seele zu dem Kampfe aufgewiegelt hatten, durch den sein Haus vernichtet und seine Familie dem Hunger und der Verbannung preisgegeben war. Der vornehme Engländer, genügend bekannt mit der Psyche der Massen, die bei jedem Mißerfolg die Waffen gegen die eigenen Führer richten, erstaunte angesichts der Festigkeit, welche das makedonische Volk bezeugte, indem es den Zusammenbruch seiner Sache mit der Fassung und Ergebung der ersten Christen trug. Hätte Brailsford von den weiteren, blutigen Geschehnissen der Makedonischen Verschwörung gewußt, wäre dieses sein Erstaunen zu andächtiger Ehrerbietung angewachsen. Denn der Aufstand von 1903 verblaßt vor den Schrecken der Entwaffnungsaktion des Jahres 1910 und den Verheerungen in moralischer und materieller Beziehung, welche die beiden Kriege — der Balkankrieg und der Weltkrieg — brachten. Der mißglückte Aufstand zerstörte viele Ortschaften und machte wohl in den Seelen der Aufständischen den Glauben an die eigene Kraft wankend, unberührt aber blieb das Vertrauen, das sie in Bulgarien, in Rußland und andere christliche Staaten setzten. Die Kriege haben selbst diesem Vertrauen den Grund entzogen, aber auch trotzdem ist die Gesamtheit des makedonischen Volkes noch lange nicht der Verzweiflung anheim gefallen. Sie glaubt fest an ihr Recht auf freies Leben und ungeachtet der Enttäuschungen und Schicksalsschläge der Kriege vereinigt sie alle

ihre Kräfte, um sich dieses Recht zu erkämpfen. Die Fassung, welche die ersten, zurückgeschlagenen Verschwörer bewahrten, ist nichts im Vergleich zu der Größe jener, die auf sie folgten, und besonders jener, die heute sind! Die makedonische Tragödie jedoch führt einen anderen Faktor ins Treffen, welcher die Achtung und das Erstaunen in nicht geringerem Maße verdient — das ist der zähe Wille und die Selbstlosigkeit ihrer Führer. Es gibt keinen Zwischenfall, keinen Zusammenstoß in Makedonien, ohne daß einer dieser Führer, sei es nun ein kleinerer oder ein größerer, zu qualvoller Haft oder zum Tode durch den Strang verurteilt würde. Die erste Sorge der in Freiheit und am Leben Gebliebenen war seit jeher in solchen Fällen darauf gerichtet, die leer gewordenen Posten zu besetzen — die Sorge um die Opfer kam erst an zweiter Stelle. Wer Führer der makedonischen Verschwörung ist, geht darin auf und weihet sein ganzes Sein der Pflicht gegen die Sache! Die Selbstaufopferung ist ihm kategorischer Imperativ, dem er sich gutwillig unterordnet. Die Sorge um das eigene Wohl, das eigene Fortkommen läßt sich mit diesem Imperativ nicht vereinen. Darum wendet sich der Vater von seinen Kindern, der Gelehrte von seinen Büchern, der Künstler von Feder und Palette, der Priester von der Kutte und steigt herab zu den Massen des Volkes, mischt sich unter sie, um sie dann mit sich zu ziehen auf die steilen, halsbrecherischen Wege der Empörung. Darum haben Matoff, Sarafoff, Grueff, Deltscheff, Garwanoff, Toscheff und eine unabsehbare Reihe anderer nach ihnen, die, von Glanz und Ehren umgeben, große Gelehrte, Lehrer, Generäle und Künstler hätten sein können, ihre Erdentage als obdachlose Einsiedler verbracht, ohne je die Liebe einer Gattin oder Kinderlächeln zu kennen, und sind mit dem einzigen Ruhme gestorben, wahrhafte Apostel der makedonischen Revolution zu sein. Darum schätzte Ljubomir Wessoff das Gewehr höher als die Feder, die Revolution mehr als die Poesie, die wilden Haidukenklüfte Makedoniens mehr als die feierliche Totenstille des bulgarischen Pantheons.

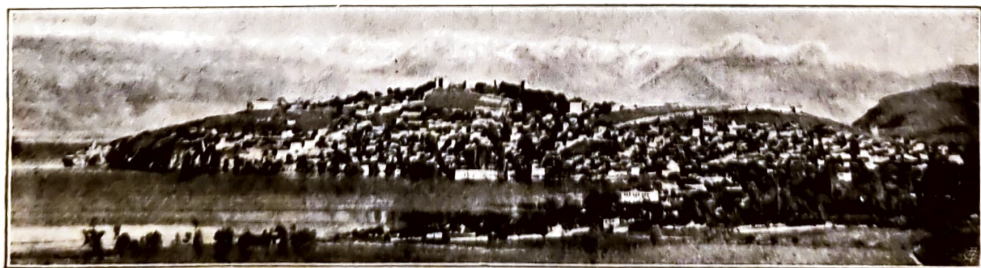
Strahlt diese bewußte Entsagung der makedonischen Führer vielleicht weniger Größe aus, als die Ruhe und der politische Trotz der makedonischen Massen? Das größte aber an diesen zwei Tugenden der makedonischen Revolution liegt darin, daß aus ihrer Vereinigung das ganze großartig epochale Werk des makedonischen, ein halbes Jahrhundert alten Kampfes ersteht und daß aus eben dieser Vereinigung eines Tages auch die Freiheit selbst aufgehen wird. Diese heilige

und wunderwirkende Hoffnung ist es, welche sowohl die Anführer als auch die Massen stützt, welche die Seelen mit den allerschwersten Verlusten aussöhnt und die Trauer um bedeutende Opfer, wie Ljubomir Wessoff eines ist, mildert und das Verlangen, es ihm gleichzutun — verstärkt.

\*       \*       \*

Bis zum Balkankrieg war Ljubomir Wessoff unter den Makedoniern nur als Sproß einer Familie bekannt, die in der ganzen Gegend von Saloniki und Skopje als ein Muster an Klugheit und Ordnung bezeichnet wurde. Eine Familie, die, wie nur wenige Bürgerhäuser in Makedonien, weder mit moralischen noch mit materiellen Opfern geizte, wenn es die Sache des Volkes zu unterstützen galt, und ihre Ergebenheit gegen die Freiheitsbestrebungen auch mit blutiger Steuer bewiesen hat: Andreja Wessoff war das erste Opfer verräterischer Hinterlist der Griechen in Saloniki.

Mit ganzer Seele an den kahlen, heißen Hügeln von Weles hängend, wo er begeistert auf den breiten, geheimnisreichen Lauf des Wardars schaute und seinem ewigen, zur Legende gewordenen Liede lauschte, hat Wessoff, mit feuriger Empfindsamkeit begabt, in der Zeit seines Heranreifens die Sache der makedonischen Revolution mit dem Entzücken eines jungen Dichters erfaßt, der in der Auflehnung die Verkörperung seines Traumes von der Schönheit der Seele suchte. Als nach dem Vertrag von Bukarest verzweifelte Massen nackt und hungrig sich aus Makedonien heranwälzten, während namenlose Bestürzung von den Herzen der Führer Besitz ergriff, versuchte Wessoff zum erstenmal, seine Begeisterung unter das Zeichen des Pflichtbewußtseins zu stellen, vom poetischen Entzücken zum tatkräftigen Kampf überzugehen und zog, den hübschen Kopf hoch erhoben, auf die Steinfelder von Ochrida und Debar (Dibra) hin. Die Anführer, welche



OCHIRIDA.

sich rückhaltlos der revolutionären Bewegung geweiht hatten, waren damals fast alle auf einen Kreuzweg geraten. Und in ihren Anstrengungen, sich zu orientieren, unterzogen sie die Vergangenheit des Kampfes, sowie das, was bevorstand, ihrer Kritik. — Unter türkischer Herrschaft, so dachten sie, war der Kampf leichter gewesen, erstens weil der Widerstand der türkischen Regierung sich schwächer erwiesen hatte und zweitens darum, weil man auf fremde Einmischung zählen konnte. Jetzt aber werden Serben und Griechen die schärfsten Maßnahmen anwenden, um die Bevölkerung in Griechen und Serben zu verwandeln, und werden es nicht dulden, daß sich ein Fremder in ihre inneren Angelegenheiten mischt. Kann man unter solchen Verhältnissen an eine Wiederaufnahme des revolutionären Kampfes in Makedonien denken? Angesichts dieser schwierigen Frage entschlossen sich einige der Führer dazu, ernüchterten Herzens einen dauernden Zufluchtsort zu suchen, und nur wenige schickten sich an, die neuen Ketten Makedoniens zu zerreißen. Diesen letzteren schloß sich Wessoff an. Die Erwägungen der Entmutigten entbehrten in seinen Augen jeder Berechtigung. Er erfaßte nur das eine: Daß die Knechtung Makedoniens ärger war denn je und daß der Krieg gegen dieselbe fortgesetzt werden mußte; daß die Härte der neuen Machthaber die Hartnäckigkeit der Kämpfenden nur verdoppeln sollte, denn je grausamer die Tyrannei, um so heiliger der Krieg gegen sie, um so erhabener die Auflehnung. Wer die heilige Kühnheit besaß, sein Leben gegen die Türken zu wagen, hatte jetzt Griechen und Serben nicht zu fürchten. Auf den Feuerstößen solcher Aufopferung versetzte sich Wessoff nach Makedonien, wo Serben und Griechen zum erstenmal ihre Herrschaft begonnen hatten<sup>1</sup>.

Und in seinem rebellischen Aufschwung verschmolz er alle seine Träume von Liebe, Poesie und Ruhm. Wie Wenige, wie vielleicht keiner unter den Dichtern und Kämpfern, stieg er von der Höhe seiner Dichterwürde hinab in die Niederungen der geknechteten Massen, öffnete seine Seele ihrem Leid, ihrer Not und ihrem Streben, paßte sich in Wort und Schrift ihr an und wurde binnen kurzem Liebling des Volkes.

Der große Krieg rief ihn als Offizier in die Reihen des bulgarischen Heeres. Beseelt von dem flammenden Bewußtsein, daß er die Sache, die er mit einer Gruppe verwegener Brauseköpfe begonnen hatte, weiterführe, und von der Hoffnung, daß sie in Übereinstimmung mit den Bestrebungen des Volkes verwirklicht würde, stürzte sich Wessoff furchtlos von einer Schlacht in die andere, schwang sich von

<sup>1</sup>) 1913.

Anmerkung des Herausgebers.

Gipfel zu Gipfel, um stolz aufgerichtet am Ufer des Ochrida-Sees zu stehen, wo er kaum drei Jahre früher zerfetzt, hungrig und fast zur Gänze erschöpft in den Höhlen Unterschlupf gesucht hatte. Die ersten Anzeichen der Zersetzung in den Reihen der Armee weckten in seiner empfindsamen Seele eine schmerzliche Ahnung von dem schließlichen Ausgang des Krieges und umschatteten seine klugen Augen mit namenlosem Leid. Da er mit wehen, liebenden Augen das grinsende Gespenst des Unheils gewahrte, das über Makedonien und das ganze bulgarische Volk schwebte, zog sich Wessoff, seine Ohnmacht zu einer Abwehr erkennend, zum Staunen aller Kriegskameraden, zurück und hüllte sich in rätselhaftes Schweigen, lange noch vor den schrecklichen Tagen des September 1918. Die Katastrophe schmetterte ihn nieder. Er kehrte heim, bis zur Verzweiflung gedrückt, als lastete auf seiner Seele das Leid des ganzen Volkes und die Verantwortung dafür. Das Volk fand sich allmählich gebeugten Kopfes in sein Geschick. Wessoff suchte in den Freuden der Arbeit Heilung für seine vergränte Seele. Es gelang ihm in erster Zeit, den Schmerz seiner Wunden zu übertäuben, er schrieb eine Reihe von Gedichten, die voll Versöhnlichkeit, Zärtlichkeit und Menschenliebe sind. Wie einer, der nur in ruhiger Betrachtung und Stille gelebt, der niemals mit dem Feuer des Aufruhrs gelodert, der nie sein Messer gegen die Gewalt gezückt hatte, sang er Lieder von „stillen, weißen Mondscheinnächten“, von „zarten, schneeigen Asten“, von „den Schleiern stiller Liebe“ und doch vermeint man über dieser ganzen Welt von Zärtlichkeit, Liebe und Schönheit den verhängnisvollen Flug eines nächtlichen Vogels zu hören, den tiefen, unterdrückten Seufzer eines dunklen Vorgefühls:

Mein Weg neigt sich gen West, wo wieder  
Die Sonne lischt zu tiefem Schlummer  
Und mit den Strahlen, die vergangen,  
Brennt mein verhaltenes Verlangen . . .  
Die dürrn Blätter tropfen nieder  
Und, ach, mein Herz erstirbt in Kummer.

**Eines ist klar:** Nachdem er sein Leben einmal der Heimat geweiht hatte, sah er auch durch den strahlenden Schein seiner Dichtertäume ihr Golgatha, das auch das seine war. Und seine Vision wurde Wirklichkeit. Die seit dem Kriege unter Aschen schlummernde Glut des Aufruhrs in Makedonien, entbrannte von neuem und in Wessoffs Seele regte sich der rebellische Trieb. Ohne Bedauern warf er die

Feder fort, kehrte das Auge unbekümmert von allen Freuden der Arbeit, des Ehrgeizes, der Liebe und der Ruhe ab, preßte seine von Trauer verzehrte alte Mutter ans Herz und machte sich auf und davon, um „von allen seinen Träumen dem teuersten“ nachzujagen.

Anfangs war sein Weg eben — vor ihm hatten andere, die ebensogroß wie er an Selbstaufopferung gewesen waren, ihn geglättet. Er aber trug in seiner Seele die milde, zauberische Bläue des Sees von Ochrida und die Erinnerung an jenes brave Volk dort, das sein Bild von einer Zeit her, die nicht gar zu lange zurücklag, bewahrte. Dorthin zog es den jungen Helden. Dorthin drängte ihn das Ver-



KRUSCHEWO <sup>1</sup>.

langen nach revolutionärer Betätigung. Es gab dort nur wenige, welche Schöpfer des Willens zu Kampf und Freiheit waren, während das zahlreiche Volk so sehr nach der Losung zur Revolution verlangte. Und Wessoff beschloß, den großen, für das Land so segensreichen und für die „heilige Sache“ seit undenklichen Zeiten so verhängnisvollen Fluß <sup>2</sup> zu überschreiten und kopfüber stürzte er sich auf den weiten, anstrengenden, stellenweise durch Entmutigung und Furcht verstellten Weg, über den er glücklich die bewaldeten Höhen um Kruschewo erreichte, wo ihm bereits, in bläulichen Dunst gehüllt, der Gipfel des Galitschitza entgegenwinkte. Und dort, an der Schwelle selbst der ersehnten kühnen Tat, schlug ein Diener Gottes Pflicht und Gewissen ins Gesicht und verriet ihn mit der ganzen Niedertracht eines Judas. Man sagt, daß mitten im Kampfe, als man ihn zur Übergabe aufforderte, Wessoff nach diesem

<sup>1</sup> Westmakedonien. — <sup>2</sup> Wardar.

Anmerkung des Herausgebers.

Priester verlangte, da er sich nur ihm ergeben wolle — augenscheinlich mochte er nicht sterben, bevor er den Verräter bestraft hatte. Aber der Pope meldete sich nicht. In eben diesem Augenblick lag er wohl vor den Bildern der Heiligen auf den Knien, um sich durch Gebet von seiner erbärmlichen Sünde loszukaufen.

Lange dauerte der Kampf. Die Patrouille war von dem begeisterten Wunsche erfüllt, einen großen Wojwoden zu fangen. Aber gerade weil er groß war, lieferte sich Wessoff nicht lebend aus. Er jagte sich eine Kugel durch den Kopf und ließ in den Händen der Henker Makedoniens nur seine sterbliche Hülle zurück. Hierauf zeigten die Serben dem Volke seinen Leichnam als Beispiel und Erbauung. Leuchtendes Beispiel, in der Tat, und tiefe Erbauung für die dortige Bevölkerung und alle jene, an welchen es nun ist, da fortzufahren, wo Wessoff aufhörte!

*Aus der Zeitschrift „Makedonia“. Dez. 1922.*

## GEDICHTE.

### AN DIE HEIMAT.

Oh, Mutter, muß ich dich so sehen  
Gequält, gemartert bis zum Tod,  
Und all die Adler, die vergehen,  
Da bricht mein Herz ob eurer Not.

Den Kelch, den bittern, bis zum Grunde  
Hast du geleert, doch ferne dort,  
Da brennt in deiner Kinder Wunde  
Die heil'ge Flamme weiter fort.

Du wirst die Stirne höher tragen,  
Hast du die Ketten erst gesprengt,  
Und neue Kraft und neues Wagen  
In dir zu neuem Leben drängt.

Dann liegt, dem Auge neu erschlossen,  
Vom Schar bis zum Ägäischen Meer,  
Was du mit deinem Blut begossen,  
Als freies Land rings um dich her!

\*

### M A I.

Aromatisch, weißlich flimmernd und im Lichte blütenschimmernd  
Lacht die Flur im Monat Mai;  
Schmetterlinge gaukeln munter, honigsuchend auf und unter,  
Und sie treiben Liebelei.

Mai verschenkt mit vollen Händen Glück und Schönheit allerenden  
Und Vergessenheit und Glut.

Faune flöten hell und leise, wo sich lauschig winden Gleise,  
Silbrig perlt der Töne Flut.

Von des Gnomen Arm umschlossen und in Wonne hingegossen,  
Bebt die Elfe und sie spricht:  
„Seht mich glühen, seht mich brennen, Leben läßt sich das nur nennen!  
Toren, warum liebt ihr nicht?“

... Durch die uferlosen Auen, fühlt man zarte Düfte brauen  
Wirbelt leichter Stäubchentanz,  
Mai verschenkt mit vollen Händen Glück und Schönheit allerenden,  
Überreich flicht er den Kranz.

\*

Heller, klarer Abendstern,  
Kannst du denn mein Los erfassen?  
Mich hat niemand, niemand gern,  
Bin so traurig — so verlassen,  
Heller, klarer Abendstern.

Unerwünscht ist mir der Tag,  
Eitel Leere bringt das Leben;  
Wie sein Licht auch blenden mag,  
Mir ward Truggold nur gegeben ...  
Unerwünscht ist mir der Tag!

Heller, klarer Abendstern,  
Niemand hat es je beachtet,  
Daß mein Herz, allein und fern,  
Ringt und leidet und verschmachtet.  
Heller, klarer Abendstern ...

\*

Die Blüten sind vom Reif bedeckt,  
Verwelkt das Gras schon lang,  
Das Herz hält inne — wie erschreckt,  
Ach, eine Saite sprang.

Zwei Hände pressen sich daran.  
Gefaltet, lilienweiß —  
Das Herz kein Leid mehr fühlen kann,  
Von Hoffnung es nichts weiß.

Es ging dahin in Sehnsuchtsweh  
Und starb, so still und bang —  
Die Blüten sind bedeckt vom Schnee,  
Verwelkt das Gras schon lang.

\*

### AN DIE MEINEN.

Nun ist mir keine Kraft geblieben —  
Ich liege da zu Tode wund.  
Inmitten toter Brüder drüben  
Gähnt auch für mich des Grabes Schlund.  
Oh, denkt an mich, ihr Lieben.

Hat nicht, von böser Lust getrieben,  
Der Rabe euch schon Gram gebracht?  
Und saht ihr nicht vorbei sich schieben  
Viel düst're Geister in der Nacht?  
Oh, denkt an mich, ihr Lieben.

So fliegt, ihr schwarzen Vögel drüben,  
Zum Vaterhaus und tut es kund,  
Daß er, ihr Einz'ger, den sie lieben,  
Erschlagen ward zu dieser Stund.  
Oh, denkt an mich, ihr Lieben.

*Deutsch von Meli M. Schischmanowa.*



LJUBOMIR WESSOFF  
(1892—1922)

## DIE SCHWEIGER.

Wessooff tot! Kuscheff tot!

Mit unwahrscheinlicher, entsetzlicher Grausamkeit, knapp aufeinanderfolgend, drang diese Kunde zu uns, nachdem sie blitzartig durch das ganze unterdrückte Land gezuckt hatte.

Da weigern sich unsere Seelen, diese erneute, von einem tückischen Geschick gesandte Prüfung hinzunehmen. Und jeder einzelne nährt still für sich die vergebliche Hoffnung:

Vielleicht ist es nicht wahr . . . ein böses Gerücht nur, eine Verwünschung des Feindes vielleicht? . . .

Und wir versammeln uns, wir Verwaisten, aus deren Mitte zweie fehlen, und während unsere Seelen sich im Schmerz verkrampfen und die Erregung in unseren Blicken brennt, flüstern wir einander zu:

Ist es wahr? . . . Wessooff, Kuscheff . . .

Und unser Schmerz, der jedes Wort, jede Bewegung erstickt, zaubert uns das Bild der Heimat vor, in deren Schoß Kuscheff und Wessooff bereits zur Ruhe eingegangen sind. Durch die Vision zweier kreuzloser Gräber leuchten in makedonischen Hütten heimlich entzündete Opferkerzen und die geheiligten Gesichter zweier schmerzdurchbohrter Mütter erstehen vor uns. Und jeder möchte die gefalteten Hände küssen.

Der verhaltene Schrei, der grenzenlose Schmerz der Stadt Weles, des ganzen Makedoniens schwingt in diesen teuren Tränen mit, denn nicht die Mütter allein, die um ihr Liebstes weinen, traf der harte Schlag, nein, da es seine treuesten Vorkämpfer verlor, ist das ganze Land verwaist.

„ . . . Weles bebt, Weles hat noch nie so getrauert, wie heute um sein Kind Ilija Kuscheff . . . “ so schreibt man von dort.

Das ganze Land bebt, wir alle erschauern. . .

Hier über uns lastet ein bleierner Himmel und unwirtliche Kälte scheidet einen Tag vom andern.

Und in der heißen Sehnsucht nach der Heimat, getroffen in unserem teuersten, heimlichen Hoffen auf das „Morgen“, fällt alles andere weg, bis auf das Flüstern geweihter Seelen:

Ist die Reihe jetzt an mich? . . .

Erhabene Tage, erfüllt von Opfern ohne Ende, von Opfern bis zum Ende . . .

\*

Bis zur Katastrophe von 1918 war Wessoff Offizier in einem Bataillon der Garnison von Kruschewo gewesen.

Ob Ljubo sich in der Stille und Eintönigkeit des kleinen Städtchens wohlfühlte?

Wer weiß? . . . Vielleicht . . . Aber er schwieg immer, wenn man davon sprach.

Und nachdem er von allem müde war, vergrub er sich oft tagelang in den Dörfern der Umgebung.

Ich sehe ihn, wie er vor mir hergeht, die Hände auf dem Rücken mit skeptisch geschweiftem Mund vor sich hin summend, als wenn er die Weggefährten völlig vergessen hätte. Und mit einem Male bleibt er stehen, wartet auf mich und macht mich auf ein Fleckchen in der Landschaft aufmerksam, das seine Dichterseele gefangen genommen hat.

Oh, Sonderling . . . Schweigsamer . . . Indessen war dieser Wessoff wie ausgewechselt, wenn er im Dorfe war.

Er hatte den landläufigen Dialekt erlernt und wurde so unter den Bauern bald bekannt und beliebt.

Und zwar war das nicht nur an ein oder zwei Orten der Fall.

In welchem Dorf immer Ljubo sich zeigte, eilten die Freunde ihm entgegen, um ihn zu begrüßen und ihn uns zu entziehen. Dann hatten wir kein Teil an Wessoff.

Und ich sah und konnte die Gabe nicht begreifen, die es verstand, die Herzen der Masse zu fesseln und für sich zu gewinnen.

Kehrte Wessoff zu uns zurück, war er wieder schweigsam und sonderlich.

Erst ganz zum Schluß ging mir der Sinn von Ljubos Spaziergängen auf und ich sah in ihm keinen exzentrischen Einsiedler mehr, sondern den künftigen Führer und Kämpfer.

Es war im August, gegen Abend.

Wir waren mehrere um einen Tisch versammelt. Hinter uns lag der Wald und vor uns, irgendwo unten, erstreckte sich weit die Ebene gegen Bitolja und Prilep.

Die Sonne verschwand hinter dem Babuna und zur Rechten, auf der Kote 1050, war ein höllischer Kampf im Gange.

Vor Wessoff stand sein Glas noch unberührt und er selbst hatte die Hände in den Taschen vergraben, duckte sich, lauschte und schwieg. Und als das Gespräch zu Ende war, sagte er:

„Was soll der Krieg . . . Uns werden sie schlagen und diese hier werden selbst für sich sorgen müssen. Der Krieg wird Makedonien nicht befreien.“

Einige Zeit darauf ging Wessoff an die Front und ein wenig später kam der Durchbruch von Dobro-Pole.

\*

Gegen Ende 1918 traf ich mit Wessoff hier zusammen. Fröhlich war er keineswegs, Ljubo. Den Kragen hatte er hochgeschlagen und den Hut tief ins Gesicht gezogen, als wollte er unerkant bleiben, als wenn er sich schämte . . .

„Was gibt es Neues von unten?“

„Nichts Neues . . . Schlechtes“, sagte ich.

„Es ist noch zu früh . . .“ und Ljubo eilte davon.

Ja, zu früh war es — aber Wessoff hielt es hier nicht aus. Er fühlte sich fremd und bedrückt. Ja, hatte er denn dazu seine Freundschaftsbande um Kruschewo geschlossen?

Und eines Tages suchte er mich auf.

„Adieu oder auf Wiedersehen, was soll ich Dir sagen“, fragte er.

„Ja, wohin denn? . . . Auf Wiedersehen!“

„Ich gehe . . .“

Ljubo ging — ging . . . und erreichte noch sein Volk.

Verflucht sei die Kugel, die ihn hinstreckte, ihn, den Kämpfer, Dichter und Freund!

\*

Eine düstere Gestalt, wenn Ihr wollt, eine Gestalt, die auf den ersten Blick nicht blendet, nicht strahlt, aber eine sehr anziehende, von innerem Feuer durchleuchtete Gestalt.

Beständiges Schweigen und ewige Bewegung, wo immer es auch sei, auf der Straße oder im Zimmer.

Als ob ein flammender Gedanke in diesem Haupte brannte, das vor Tagen durch die Straßen von Weles herumgetragen wurde.

Anders kann ich mir Ilija Kuscheff nicht vorstellen, als mit der Zigarette in der Hand das Zimmer durchmessend.

Und von diesem seinem Gedanken beständig beherrscht, sprach er nur selten, nahm selten an unseren Gesprächen teil. Und er liebte es nicht, über unsere Angelegenheiten zu reden.

Einmal nur sah ich ihn aus sich herausgehen. Wir waren mehrere beisammen und unterhielten uns über die hiesige Emigration, ihre Zersplitterung und Vereinigung.

Kuscheff saß abseits, rauchte und schwieg. Und konnte es nicht bis zum Ende anhören. Er sprang auf und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Nun habt Ihr genug geklügelt! Warum ewig diese leeren Worte? Wem und wozu können sie dienen? Feiglinge stecken dahinter... Hier gibt es keine Taten zu vollbringen, aber sucht Ihr welche, dann geht dorthin!...“

Und Kuscheff zeigte erregt nach Süden.

Für sich hatte Ilija beschlossen.

Kurze Zeit nachher, suchte er mich allein auf.

„Ich fahre fort — nach Hause. Lebewohl...“

Und Kuscheff ging. Er schrieb oft voll Freude darüber, daß er schon zu Hause sei.

Nach Wessoff streckten sie auch ihn nieder — noch einen Kämpfer, Dichter und Freund!

\*

Um die Kämpfer weint die Heimat, für die Freunde beten wir, um die beiden Dichter müssen alle trauern.

Denn Kuscheffs und Wessoffs erhabene Seelen erfüllte nicht nur die Sehnsucht nach Wahrheit und Schönheit, sie brannten auch in dem Glauben wahrer Menschen, die jeden lieben und das Glück eines jeden wollen.

Und wenn sie die Hand erhoben, so geschah es nur, um eine Ungerechtigkeit zu bekämpfen, die gegen die Menschlichkeit und das Gute gerichtet ist.

## Inhalt:

|                                               | Seite |
|-----------------------------------------------|-------|
| An Kuscheff und Wessoff . . . . .             | 5     |
| Die Erinnerung an Sie . . . . .               | 6     |
| Ljubomir Wessoff und Ilija Kuscheff . . . . . | 7     |
| Der erste Kampf . . . . .                     | 9     |
| Das Leid deiner Seele . . . . .               | 17    |
| Zur Schar der Unsterblichen empor . . . . .   | 19    |
| Gedichte . . . . .                            | 26    |
| Die Schweiger . . . . .                       | 29    |

---

---

In demselben Verlage sind erschienen:

## MAKEDONISCHE BÜCHEREI

(Makedonien in kultureller und wissenschaftlicher Beziehung):

- Nr. 1 **Gedichte.** Von Ljubomir Wessoff . . . . . S 3  
Nr. 2 **Die Makedonische Frage.** Von G. Baschdaroff S 3

## PRO MACEDONIA

(Makedonische revolutionäre Gestalten):

- Nr. 1 **Gotze Deltscheff** . . . . . S 2  
Nr. 2 **Ljubomir Wessoff und Jlija Kuscheff** . . . . S 2  
Nr. 3 **Dame Grueff, Pere Toscheff, Boris Sarafoff,  
Iwan Garwanoff und Christo Matoff** . . . . S 2

Weitere Nummern folgen.

Im Verlage des Makedonischen Studentenvereines in Berlin  
erscheint:

### **Das ruhelose Makedonien.**

Von Prof. N. Mileff.

---

---

Eigentümer, Verleger und Herausgeber:

Die Makedonischen Studentenvereine im Ausland — Wien, Paris, Berlin, Sofia,  
Graz und Leipzig.

Für den Inhalt verantwortlich: Johann Adolf Müller, Wien VIII, Strozzigasse 15.  
Wien und Leipzig. Kommissions-Verlag der Verlagsbuchhandlung Carl Fromme G. m. b. H.

---

Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V.

**Preis 2 Schilling**